

Die Kehrseite der Bestechung

Von Heinrich Zillich

Zu den wichtigsten Ergebnissen des ersten Weltkrieges gehört die Tatsache, daß sich der Balkan bis Wien ausdehnte, und nach dem zweiten Weltkrieg eroberte er ganz Deutschland mit den wirtschaftswunderlichen Zuständen der Jahre 1945 bis 1948. Darauf schien er sich in räumlich schwer begrenzbaren Rückzugsgefechten zu befinden. Doch hinterließ er zahlreiche Nachhuten, wie die vielen Bestechungsskandale beweisen, von denen man hört. Und als ich gar las, daß in einem Gefängnis Sträflinge mit milden Gaben Wärter bewogen hatten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, entsann ich mich, nicht ohne Fröhlichkeit, daß mir einmal etliche Lichter aufgesteckt wurden, die das Bestechungswesen als eine weise und wohlthätige Einrichtung aufhellten.

Es mochte 1928 gewesen sein, als mir irgendwo auf dem Balkan ein Professor, der überaus höflich war, so daß es niemandem glückte, ihn zuerst zu grüßen, ein ehrenhafter, gescheiter Mann, dazu — was dortzulande etwas befremdete — ein Pazifist, eines Tages sichtlich erschüttert eine Drucksache entgegenstreckte und stöhnte: „Dies ist das fürchterlichste Schriftstück, das ich jemals gelesen habe!“

Es war eine deutsche Gefängnisordnung. Ich überflog sie und erfuhr mit einigem Gruseln, wie streng geregelt der Tag eines Sträflings verstreicht, frühes Aufstehen, Waschen, Essen, Spaziergang, Arbeit, wieder Essen, Arbeit, Zubettgehen, Lichtauslöschten, wahrhaftig kein Zuckerlecken, immerhin für Verbrecher eine vermutlich zuträglichke Lebensweise. „Glauben Sie, Herr Professor“, fragte ich, „daß die Gefängnisse Ihres Landes eine andere Ordnung haben?“

„Genau dieselbe!“ rief er, „aber — in Deutschland wird sie durchgeführt!“

Das traf mich, ich schluckte und wendete ein: „Bei Ihnen sollen Wärter, obwohl es verboten ist, die Gefangenen oft schlagen, mit Streifen aus alten Autoschläuchen, Stöcken und Peitschen, und sie stehlen ihnen Lebensmittel weg und handeln damit. In den Zellen wimmelt es von Läusen und Wanzen. Und haben Sie die Sträflinge gesehen, die in Ketten klirrend durch die Straßen zum Privatgarten des Gefängnisdirektors getrieben werden, um seine Beete umzugraben?“

„Weiß ich, weiß ich! Es sind auch welche — selten, sehr selten! — zu Tod geprügelt worden. Es sterben andere an der schlechten Kost. Gott hab sie selig! Die sanitären Verhältnisse sind gräßlich. Aber, lieber Freund, manchmal verschläft der Wärter die Stunde des Weckens und die glücklichen Sträflinge dürfen länger ruhen. Manchmal hat einer von ihnen eine gute Frau — die beschenkt den Direktor mit Gänsen und Hühnern, vielleicht gar mit einem Ferkel. Und will es die Fügung, so ist sie hübsch. Sünde? Sie denkt an ihren Mann. Der Direktor ist ein Mensch. Sünde? O ja, aber es handelt sich darum, weswegen man sündigt. Oder die Dinge verkehren sich — auch Direktorsfrauen können heißblütig und jung sein. In der Zelle sitzt ein schöner Bandit, der reiche Autofahrer mit vorgehaltenem Gewehr ausgeplündert hat, ein Heiduck, der keinem Armen ein Ei wegnimmt. Die Zeitungen veröffentlichen sein Bild. Weibliche Herzen sind dafür empfänglich. Wer begreift nicht, daß die Direktorsfrau ihrem trägen, fetten Mann einredet, ihr Schmerze der Arm vom Bohnern der Dielen, der Bandit sei sehr stark; er solle ein Stücklein von seiner Schuld abarbeiten. Na also! Und gibt es nicht Gefängnissschreiber mit kranken Kindern und schmalem Gehalt, das nicht zum Leben noch zum Sterben reicht? Nun besitzt ein Sträfling Geld, weiß Gott woher, vermutlich

aus Einbrüchen. Darauf kommt es jetzt nicht an, nur darauf, was sein Geld Gutes bewirken kann. Also der sagt zum Schreiber: hier, greif zu, kauf den süßen Kleinen Arzneien, mach sie gesund. Dafür darf ich jeden Donnerstag ausgehen in bürgerlicher Kleidung, bewacht von einem Wächter, das gehört sich so, und er wird dabei nicht hungern und dürsten. Wir sitzen gemeinsam im Wirtshaus, sein Gewehr lehnt er an den Tischrand, ach, das sieht so aus, als wäre ich sein Bruder. Und bin ich es etwa nicht? Wir trinken Wein, essen Oliven und Schafffleisch, auf dem Rost gebraten. Nachher gehen wir zum Stadtrand, wo die Mädchen sind, und freuen uns an den Blumen des Lebens.“

Der Professor strahlte über das ganze Gesicht: „Schauen Sie, lieber Freund, so geschieht es denn, still wie der Lauf der Sterne geschieht es, niemand beachtet es. Wird der Einbrecher dadurch schlechter? Nein! Verdienen nicht brave Bürger an ihm? Punkt zwölf Uhr klopfen die beiden ans Gefängnistor. Manchmal singen sie, der Wein macht selbst Mörder zu Sängern. Der Riegel knarrt, der Posten grüßt. Der Wärter schließt den Begleiter in die Zelle ein. Wie Kinder schlafen sie tief und zufrieden. Ist das nicht menschlich?“

„Und wenn derselbe Wächter ihn am Morgen verprügelt?“

„Tut er nicht, solange der Sträfling Geld hat. Und tut er es, dann hebt sich das gegen die Freuden des Abends auf. Doch bedenken Sie, wie es in deutschen Kerkern zugeht! Tag um Tag das Gleiche, nur Ordnung, Arbeit, genau das vorgeschriebene Essen — furchtbar! Die Seele verdorrt!“

Er seufzte und sprach weiter: „In unseren Zuchthäusern — gewiß, es sterben einige an der elenden Kost, aber stirbt man nicht auch sonst? — nein, nein, sagen Sie nichts, in unseren Kerkern hat jede Stunde ihre besondere, unerwartete Note. Einmal zittern die Verbrecher, einmal lachen sie. Sie leben! Und denken Sie gar an die Bestechung außerhalb der Gefängnisse, welch ein Segen, sich bei den Beamten Freunde zu schaffen! Die Staatsmaschine, o Gott, man muß sie ölen! Ich bestreite es nicht: es ist ungesetzlich, aber wer macht die Gesetze? Der Mensch. Nun also? Sie taugen nichts! Darum muß der Mensch nachhelfen, damit geschieht, was ihm förderlich ist. Ihr Deutschen seid ordentliche Leute. Unser Volk sagt, wenn ihr auf einen Stein spuckt, wächst Weizen daraus. Ach, könntet ihr das, so erließet ihr ein Gesetz mit zehn Novellen, wie man am ergiebigsten spuckt, und ehe das verkündet und mit zehn Durchführungsverordnungen in Kraft gesetzt wird, dürfte keiner spucken, auch wenn die Welt und eure eigenen Kinder nach Weizen hungern müßten. Bei uns — nun ja, wir können keinen Weizen zaubern. Wir leben. Wodurch lebt der Mensch? Durch Unordnung! Ein wenig Prügel, ein paar Diebstähle, ein Totschlag, das gehört dazu!“

„Und Sie sind Pazifist, Professor!“

„Bitte, theoretisch! Es ist die beste Theorie und konnte nur erdacht werden, weil es Kriege immer geben wird. Man muß dem Leben, zu dem der Krieg gehört, die Theorie der Friedfertigkeit vorhalten, damit es nicht zu sehr ins Kraut schieße! Die Deutschen — oh, ich bewundere sie, aber nicht ihre Kerker und ihre gnadenlose Ordnung!“

„Verraten Sie mir bloß, Professor“, warf ich ein, „was machen bei Ihnen die armen Teufel, die niemanden bestechen können, weil sie nichts haben?“

Er lachte: „Die kommen später in den Himmel! Ist das kein gerechter Lohn für ihre Leiden? Ich bestreite es nicht: es muß Deutsche in der Welt geben. Wo kämen wir sonst hin mit der Unordnung! Aber alle gleich behandeln, die Reichen, die ohnehin zur Hölle fahren, hindern, daß sie den Beamten eine Kleinigkeit zustecken und damit ihre Höllenqualen etwas abkürzen, die Armen durch Förderung davon abhalten, daß sie leidend einen Gnadenschatz anhäufen — das geht nicht!“

So sprach der Professor, zog tief den Hut und ließ mich gedankenvoll zurück.

Die Kehrseite der Bestechung

Von Heinrich Zillich
Ergebnissen

Zu den wichtigsten ~~XXXXXXXXXXXXXXX~~ des ersten Weltkrieges gehört die Tatsache, daß sich der Balkan bis Wien ausdehnte, und nach dem zweiten Weltkrieg eroberte er ganz Deutschland mit den wirtschaftswunderlichen Zuständen der Jahre 1945 bis 1948. Darauf schien er sich in räumlich schwer begrenzbaren Rückzugsgefechten zu befinden. Doch hinterließ er zahlreiche Nachhuten, wie die vielen Bestechungsskandale beweisen, von denen man hört. Und als ich gar las, daß in einem Gefängnis Sträflinge mit milden Gaben Wärter bewogen ~~haben~~ hatten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, entsann ich mich, nicht ohne Fröhlichkeit, daß mir einmal etliche Lichter aufgesteckt wurden, die das Bestechungswesen als eine weise und wohltätige Einrichtung aufhellten.

Es mochte 1928 gewesen sein, als mir irgendwo auf dem Balkan ein Professor, der überaus höflich war, so daß es niemandem glückte, ihn zuerst zu grüßen, ein ehrenhafter, gescheiter Mann, dazu - was dortzulande etwas befremdet - ein Pazifist, eines Tages sichtlich erschüttert eine Drucksache entgegenstreckte und stöhnte: "Dies ist das fürchterlichste Schriftstück, das ich jemals gelesen habe!"

Es war eine deutsche Gefängnisordnung. Ich überflog sie und erfuhr mit einigem Gruseln, wie streng geregelt der Tag eines Sträflings verstreicht, frühes Aufstehen, Waschen, Essen, Spaziergang, Arbeit, wieder Essen, Arbeit, Zubettgehen, Lichtauslöschen, wahrhaftig kein Zuckerlecken, immerhin für Verbrecher eine vermutlich zuträgliche Lebensweise. "Glauben Sie, Herr Professor", fragte ich, "daß die Gefängnisse Ihres Landes eine andere Ordnung haben?"

"Genau dieselbe!" rief er, "aber - in Deutschland wird sie durchgeführt!"

Das traf mich, ich schluckte und wendete ein: "Bei Ihnen sollen Wärter, obwohl es verboten ist, die Gefangenen oft schlagen, mit Streifen aus alten Autoschläuchen, Stöcken und Peitschen, und sie stehlen ihnen Lebensmittel weg und handeln damit. In den Zellen wimmelt es von Läusen und Wanzen. Und haben Sie die Sträflinge gesehen, die in Ketten klirrend durch die Straßen zum Privatgarten des Gefängnisdirektors getrieben werden, um seine Beete umzugraben?"

"Weiß ich, weiß ich! Es sind auch welche - selten, sehr selten! - zu Tod geprügelt worden. Es sterben andere an der schlechten Kost. Gott hab' sie selig! Die sanitären Verhältnisse sind graßlich. Aber, lieber Freund, manchmal verschläft der Wärter die Stunde des Weckens und die glücklichen Sträflinge dürfen länger ruhen. Manchmal hat einer von ihnen eine gute

Frau - die beschenkt den Direktor mit Gänsen und Hühnern, vielleicht gar mit einem Ferkel. Und will es die Fügung, so ist sie hübsch. Sünde? Sie denkt an ihren Mann. Der Direktor ist ein Mensch. Sünde? O ja, aber es handelt sich darum, weswegen man sündigt. Oder die Dinge verkehren sich - auch Direktorsfrauen können heißblütig und jung sein. In der Zelle sitzt ein schöner Bandit, der reiche Autofahrer mit vorgehaltenem Gewehr ausgeplündert hat, ein Heiduck, der keinem Armen ein Ei wegnimmt. Die Zeitungen veröffentlichen sein Bild. Weibliche Herzen sind dafür empfänglich. Wer begreift nicht, daß die Direktorsfrau ihrem trägen, fetten Mann einredet, ihr schmerze der Arm vom Bohren der Dielen, der Bandit sei sehr stark; er solle ein Stücklein von seiner Schuld abarbeiten. Na also! *Seither bohren sie bei ihr jeden Tag.* Und gibt es nicht Gefängnissschreiber mit kranken Kindern und schmalem Gehalt, das nicht zum Leben noch zum Sterben reicht? Nun besitzt ein Sträfling Geld, weiß Gott woher, vermutlich aus Einbrüchen. Darauf kommt es jetzt nicht an, nur darauf, was sein Geld Gutes bewirken kann. Also der sagt zum Schreiber: hier, greif zu, kauf den süßen Kleinen Arzneien, mach sie gesund. Dafür darf ich jeden Donnerstag ausgehen in bürgerlicher Kleidung, bewacht von einem Wärter, das gehört sich so, und er wird dabei nicht hungern und dürsten. Wir sitzen gemeinsam im Wirtshaus, sein Gewehr lehnt an der Tischkante, ach, das sieht so aus, als wäre ich sein Bruder. Und bin ich es etwa nicht? Wir trinken Wein, essen Oliven und Schafffleisch, auf dem Rost gebraten. Nachher gehen wir zum Stadtrand, wo die Mädchen sind, und ^{er} freuen uns an den Blumen des Lebens".

Der Professor strahlte über das ganze Gesicht: "Schauen Sie, lieber Freund, so geschieht es denn, still wie der Lauf der Sterne geschieht es, niemand beachtet es. Wird der Einbrecher dadurch schlechter? Nein! Verdienen nicht brave Bürger an ihm? Punkt zwölf Uhr klopfen die beiden ans Gefängnistor. Manchmal singen sie, der Wein macht selbst Mörder zu Sängern. Der Riegel knarrt, der Posten grüßt. Der Wärter schließt den Begleiter in die Zelle ein. Wie Kinder schlafen sie tief und zufrieden. Ist das nicht menschlich?"

"Und wenn derselbe Wächter ihn am Morgen verprügelt?"

"Tut er nicht, solange der Sträfling Geld hat. Und tut er es, dann hebt sich das gegen die Freuden des Abends auf. Doch bedenken Sie, wie es in deutschen Gefängnissen zugeht! Tag um Tag das Gleiche, nur Ordnung, Arbeit, genau das vorgeschriebene Essen - furchtbar! Die Seele verdorrt!"

Er seufzte und sprach weiter: "In unseren Zuchthäusern - gewiß, es sterben einige an der elenden Kost, aber stirbt man nicht auch sonst? - nein, nein, sagen Sie nichts, in unseren Kerkern hat jede Stunde ihre besondere unerwartete Note. Einmal zittern die Verbrecher, einmal lachen sie. Sie leben! Und denken Sie gar an die Bestechung außerhalb der Gefängnisse! Welch ein Segen, sich bei Beamten Freunde zu schaffen! Die Staatsmaschine, o Gott, man muß sie ölen. Ich bestreite es nicht: es ist ungesetzlich, aber wer macht die Gesetze? Der Mensch. Nun also? Sie tau-

gen nichts! Darum muß der Mensch nachhelfen, damit geschieht, was ihm förderlich ist. Ihr Deutschen seid ordentliche Leute. Unser Volk sagt, wenn ihr auf einen Stein spuckt, wächst Weizen daraus. Ach, könntet ihr das, so erließet ihr ein Gesetz mit zehn Novellen, wie man am ergiebigsten spuckt, und ehe das verkündet und mit zehn Durchführungsverordnungen in Kraft gesetzt wird, dürfte keiner spucken, auch wenn die Welt und eure eigenen Kinder nach Weizen hungern müßten. Bei uns - nun ja, wir können keinen Weizen zaubern. Wir leben. Wodurch lebt der Mensch? Durch Unordnung! Ein wenig Prügel, ein paar Diebstähle, ein Totschlag, das gehört dazu!"

"Und Sie sind Pazifist, Professor!"

"Bitte, theoretisch! Es ist die beste Theorie und konnte nur erdacht werden, weil es Kriege immer geben wird. Man muß dem Leben, zu dem der Krieg gehört, die Theorie der Friedfertigkeit vorhalten, damit es nicht zu sehr ins Kraut schieße! Die Deutschen - oh, ich bewundere sie, aber nicht ihre Kerker und ihre gnadenlose Ordnung!"

"Verraten Sie mir bloß, Professor", warf ich ein, "was machen bei Ihnen die armen Teufel, die niemanden bestechen können, weil sie nichts haben?"

Er lachte: "Die kommen später in den Himmel! Ist das kein gerechter Lohn für ihre Leiden? Ich bestreite es nicht: es muß Deutsche in der Welt geben. Wo kämen wir sonst hin mit der Unordnung! Aber alle gleich behandeln, die Reichen, die ohnehin zur Hölle fahren, hindern, daß sie den Beamten eine Kleinigkeit zustecken und damit ihre Höllenqualen etwas abkürzen, die Armen durch Förderung davon abhalten, daß sie leidend einen Gnadenschaft anhäufen - das geht nicht!"

So sprach der Professor, zog tief den Hut und ließ mich gedankenvoll zurück.